

Spitäler in Bamberg und Nürnberg als bürgerliche Sozialeinrichtungen der mittelalterlichen Stadt

Von Klaus Guth

Seit den umfassenden Forschungen von Siegfried Reicke, *Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter*, Stuttgart 1932¹, besitzen wir eine bis heute gültige Darstellung des mittelalterlichen deutschen Spitalwesens aus der Schule von Ulrich Stutz, Berlin. Als rechtshistorische Arbeit akzentuiert sie besonders die Träger, das Recht und die innere Verfassung des deutschen Spitalwesens. Reickes Unterscheidung zwischen kirchlicher und bürgerlicher Spitalbildung im Mittelalter charakterisiert auch zugleich in historischer Abfolge die Initiatoren und Träger des mittelalterlichen Spitalwesens. Nachfolgende Untersuchung beabsichtigt am Beispiel des Katharinen- und Elisabethen-Spitals zu Bamberg und des Siechkobels St. Johannes in Nürnberg bürgerliche Initiative und städtische Alten- und Krankenpflege vor dem Hintergrund spätmittelalterlichen kirchlich-religiösen Lebens aufzuzeigen. Nicht nur wegen der Forschungslage wurden als Beobachtungsgegenstand Sozialeinrichtungen der ehemals geistlichen Residenzstadt Bamberg und der freien Reichsstadt Nürnberg gewählt². In Abgrenzung zu Reickes rechtshistorischer Fragestellung wird in folgender Darstellung der sozial- und medizinhistorische Aspekt überwiegen. Auf eine Einführung in die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der beiden Städte im Spätmittelalter muß verzichtet werden³.

1. Das St. Katharinen- und das St. Elisabethen-Spital zu Bamberg als multifunktionale bürgerliche Sozialeinrichtungen für Arme, Alte und Kranke der Stadt.

Spitäler waren seit dem Früh- und Hochmittelalter, um es mit einem modernen Wort zu umschreiben, kirchliche Sozialstätten für Arme und Kranke, für alte Menschen, Witwen und Waisen, für Pilger und Fremdlinge. Klöster, Stifte, Bruderschaften und ritterliche⁴ wie nichtritterliche Spitalorden⁵ sorgten in besonderer Weise für das leibliche und geistliche Wohl der sozial Schwachen aus ihrer Um-

¹ Nachdruck Amsterdam 1970.

² Es wird sich dabei herausstellen, ob die unterschiedlichen Herrschafts- und Verfassungsverhältnisse der beiden spätmittelalterlichen Städte sich auf die Entwicklung der Sozialeinrichtungen auswirkten.

³ Näheres darüber bei G. Pfeiffer (Hg.), *Nürnberg, Geschichte einer europäischen Stadt*, Bd. 2, 1971, hier bes. S. 38ff.; K. Bosl, *Der Aufstieg Nürnbergs zum reichischen Zentralort in Nordbayern*, in: *Die mittelalterliche Stadt in Bayern*, hgg. v. K. Bosl, 1974, S. 7—17; M. Spindler, *Handbuch der bayerischen Geschichte*, Bd. III, 1: *Franken*, 1971; Vgl. auch unten S. 45, Anm. 3; E. Frhr. v. Guttenberg und A. Wendehorst, *Das Bistum Bamberg*, Bd. 2: *Die Pfarreiorganisation*, 1966; H. Mayer, *Bamberg als Kunststadt*, 1955; H. Ross, *Zur Sozialgeschichte Bambergs vor dem Bauernkrieg*, Diss. Berlin 1956 (Masch. Schr.); B. Schimmelpfennig, *Bamberg im Mittelalter*, 1964; J. Kist, *Fürst- und Erzbistum Bamberg* 1962; I. Maierhöfer, *Bamberg, Geschichte und Kunst. Ein Stadtführer*, 1973.

⁴ Johanniter, Deutschordensherren, Lazariter.

⁵ Antoniter-, Hl. Geist-Orden, Orden der Kreuzträger vom Roten Stern, Orden der Brüder vom Heiligen Grab: Vgl. S. Reicke, *Das deutsche Spital*, a.a.O. Bd. 1, S. 3—195; O. Meyer, *Bürgerspital Würzburg 1319—1969*, bes. S. 8f.; dort auch weitere Literatur S. 23f.; J. v. Steynitz, *Mittelalterliche Hospitäler der Orden und Städte als Einrichtungen der sozialen Sicherung*, 1970; D. Jetter, *Grundzüge der Hospitalgeschichte*, 1973. A. Wendehorst, *Das Julius-Spital in Würzburg*, Bd. 1, *Kulturgeschichte*, 1976, S. 17ff.

gebung. Sie realisierten dabei in uneigennütziger Weise das Wort der Schrift (Mt. 25,40): „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“⁶. In der Aufforderung der Benediktinerregel zur „hospitalitas“ findet das biblische Ideal der Nächstenliebe und der Barmherzigkeit eine neue Ausformung: „Pauperum et peregrinorum maxime susceptioni cura sollicita exhibeatur, quia in ipsis magis Christus suscipiatur; nam divitum terror ipse sibi exigit honorem“⁷. Durch das wachsende Pilger- und Wallfahrtswesen des Hochmittelalters rückte dabei als der ältere Funktionstyp des Spitals das Pilger- oder Pilgrim-Spital in das Bewußtsein der Öffentlichkeit. Der jüngere Funktionstyp wurde in seiner späteren Spezialisierung auf die Alten- und Krankenpflege besonders durch das Anwachsen der Städte und ihrer Bevölkerung gefördert. Initiatoren und Träger dieser sozialen Einrichtung sind vor allem die Bürger, ob als einzelne Stifterfamilie oder als bürgerliche Stadtgemeinde. Bürger-Initiative⁸ aber steht am Anfang des „neuen“, von Laien fundierten und dotierten spätmittelalterlichen Spitaltyps.

a) *Das St. Katharinenspital bei Alt-St. Martin (1203).*

In diese allgemeine Entwicklung des mittelalterlichen Spitalwesens ordnen sich auch Bambergs geistliche und bürgerliche Spitalstiftungen des Hoch- und Spätmittelalters ein. Seit den Tagen Bischof Ottos des Heiligen (1102—1139), also seit dem 12. Jahrhundert, besaß Bamberg bereits eine Reihe von Pilgerhospitalern an den Ausfallstraen der Stadt:

- St. Aegidien, ehemals unter dem Michelsberg, auf dem „Lougebouhel“ (heute Aufseesianum), gestiftet wohl vor 1112 von Bischof Otto I.;
- St. Gertrud, einst in der Luitpoldstrae gelegen, 1102/03 von Bischof Otto I. gegründet;
- St. Theodor, vormals am Knocklein, beim heutigen Karmelitenkloster, gestiftet vom Domkapitel kurz vor 1139⁹.

Die beiden zuerst genannten Spitäler unterstanden der Aufsicht des Benediktinerklosters Michelsberg¹⁰, das zuletzt genannte Hospiz St. Theodor verwaltete das Domkapitel¹¹. Zu ihnen gesellte sich am Anfang des 13. Jahrhunderts Bambergs bedeutendste bürgerliche Stiftung: das St. Katharinen-Spital in der unteren Pfarrei,

⁶ übersetzt nach: Das Neue Testament, übersetzt und kommentiert von Ulrich Wilckens, 1970, S. 109.

⁷ D. Cuthbertus Butler, Sancti Benedicti regula monasteriorum, 1927², Kap. 53: De hospitibus suscipiendis, S. 96ff. hier S. 98; S. Reicke, Das deutsche Spital a.a.O., Bd. 1, S. 13.

⁸ Die ältesten mir bekannten rein bürgerlichen Spitalgrundungen sind 1280 das „neue Spital“ vor den Mauern der Stadt Rothenburg, 1306 Heilbronn, St. Katharinenspital, um 1350 Hl. Geist-Spital Neustadt a. d. Aisch, 1318 Hl. Geist-Spital zu Windsheim, bestätigt, 1319 Hl. Geist-Spital Würzburg, 1328/30 St. Elisabeth-Spital (Hl. Geist-Spital) Bamberg, 1332/39 Hl. Geist-Spital Nürnberg.

Vgl. A. Wendehorst, Das Julius-Spital in Würzburg, Bd. 1, Kulturgeschichte, 1976, S. 8f.; N. Haas, Geschichte der Pfarrei S. Martin (wie Anm. 11), S. 438ff.

⁹ Die Maternkapelle in der Suttin besaß ehemals ein Heilig-Geist-Patrozinium (1279), vgl. v. Guttenberg-Wendehorst, Bistum Bamberg, Bd. 2, S. 83.

¹⁰ St. Aegidien diente der Aufnahme von Kranken und Pilgern, vgl. K. Geyer, a.a.O. S. 240f.; v. Guttenberg-Wendehorst, Bistum Bamberg, Bd. 2: Die Pfarreiorganisation, 1966, S. 78ff.; 84ff.

¹¹ Vgl. E. Uttenreuther, Wohltatigkeitsstiftungen in der Stadt Bamberg, im MS 1973 vervielfältigt S. 3f.; N. Haas, Geschichte der Pfarrei St. Martin, Bamberg 1845 passim; K. Geyer, Die öffentliche Armenpflege im kaiserlichen Hochstift Bamberg, 1908 (= Alt-Bamberg 10. Jahrgang 1908), S. 113ff., hier 237ff.

d. h. in der Pfarrei Alt-St. Martin¹². Etwas später, (1328/30), kam dann das St. Elisabethen-Spital im Sand dazu.

Die Anfänge¹³ des St. Katharinen-Spitals liegen im Dunkel. Der Name der Stiftung begegnet erstmals 1203 in einer Urkunde als „hospitale S. Katharine“¹⁴. Doch die in der Tradition überlieferte Familie der Tockler aus Bamberg als Gründer des Spitals läßt sich für diesen Zeitpunkt historisch noch nicht fassen. Deren enge Verknüpfung mit der Stiftung geht aus einer Entscheidung des Bamberger Bischofs Lupold von Bebenburg (1353—1363) hervor (1361), in der dem Bürgergeschlecht der Tockler die vorübergehend bestrittene erbliche Spitalpfleger-Würde bestätigt wird, da die Tockler die „Anfänger und Stifter“ des Spitals gewesen seien¹⁵. Damals lag das Hospital des Hl. Martin noch „außerhalb der Mauern von Bamberg“¹⁶, wie eine Notiz im Urbar des Spitals um 1265 die Lage der Gebäude bestätigt. 1285 war evtl. noch ein Teil für lepröse Frauen bestimmt¹⁷.

Der eigentliche Zweck der Gründung wird in verschiedenen Urkunden, die Zustiftungen an das Spital betreffen, klar ausgesprochen¹⁸, am deutlichsten die multifunktionale Aufgabe im Ablaßbrief des Bischofs Arnold Graf von Solms (1286—1296), den er am St. Kunigundentag 1294 für das Katharinenspital ausgestellt hat. Darin heißt es: „Die 7 Werke der Barmherzigkeit werden dort in wunderbarer Weise geübt: Kranke werden besucht, Waisenkinder aufgenommen, Arme erquickt, Frauen in der Zeit der Wehen bis zur Genesung gepflegt, Findelkinder ernährt, Nackte nach Möglichkeit bekleidet, Flüchtlinge und Pilger werden über Nacht beherbergt . . .“¹⁹. Bischof Arnold hatte den Ablaßbrief ausgestellt, damit die Schäden einer großen Überschwemmung an den Gebäuden des Spitals rascher durch Spenden und Zustiftungen ausgebessert werden konnten. Nach Reue, Beichte und Buße erwarb sich der jeweilige Wohltäter einen Ablass von 40 Tagen, d. h. den Nachlaß geistlicher Kirchenstrafen von gleicher Dauer. Gleichzeitig waren Bürger und Bauern der Umgebung an die Bruderschaft beim „Hospitale St. Spiritus in Sasia“ zu Rom²⁰ angeschlossen und damit auch deren geistlicher Gaben teilhaftig, wenn sie an bestimmten Festtagen die Spitalkapelle aufsuchten, dort beteten, Kranke

¹² Heute Maxplatz (Krackhardts-Haus).

¹³ Vgl. 150 Jahre Bürgerspital auf dem Michelsberg, Festschrift, 1954, S. 3f.; S. Reicke, Das deutsche Spital a.a.O. Bd. I, S. 248f.; K.-L. Sailer, Die Gesundheitsfürsorge im alten Bamberg, 1970 (med. Diss. Erlangen), S. 172ff.

¹⁴ München, Bayer. Hauptstaatsarchiv, Bamberger Urkunden 587; v. Guttenberg-Wendehorst, Bistum Bamberg, Bd. 2, S. 77/78. Eine Zustiftung des Domdekans Crafft von Herdingsberg (ab 1227 Domdekan) zugunsten der in das Spital aufgenommenen Findelkinder erfolgte um 1230. Vgl. J. Looshorn, Bd. 2, S. 646f., F. Wachter, General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg, 1908, Nr. 4164. Freiherr von Horn, Msc 56 II 44, S. 219 und K. Geyer, Die öffentliche Armenpflege a.a.O. S. 247.

¹⁵ Vgl. J. Looshorn, Bistum Bamberg Bd. 3, S. 591 ff. (Zustiftungen); 150 Jahr Bürgerspital Bamberg, S. 4; N. Haas, Geschichte der Pfarrei St. Martin a.a.O. S. 359, Urkunde ebda S. 641; Der urkundliche Nachweis für den Text der Messingtafel fehlt.

¹⁶ N. Haas, ebda Nr. 17, S. 641; Nr. 20, S. 643; Nr. 21 S. 644 (vom 2. Februar 1272). Erst danach scheint es innerhalb der Stadtmauern von Bamberg gelegen zu haben. Vgl. 150 Jahre Bürgerspital Bamberg S. 4: 1283 apud St. Martinum; 1294: hospitale Ste. Katherine situm apud St. Martinum; 1299: beate Katerine iuxta parochiam St. Martini.

¹⁷ Bamberg, Sammlungen des Historischen Vereins, Urkunde n. 325: 1285 magistra et conventus leprosarum; vgl. v. Guttenberg-Wendehorst, Bistum Bamberg Bd. 2, S. 78, Anm. 43.

¹⁸ Hinweise bei N. Haas, ebda Beilage 19, S. 642; 26, S. 649; 43a, S. 670. K. Geyer, ebda S. 247; v. Guttenberg, Bistum Bamberg Bd. 1, S. 193.

¹⁹ N. Haas, ebda Nr. 31, S. 655, über eine Laien-Bruderschaft zur Pflege ist nichts bekannt.

²⁰ Pietro del' Angelis, L' Ospedale di Santo Spirito in Saxia in Roma e nel mondo, Vol. I, 1960—1966.

besuchten und eine ihren Möglichkeiten angemessene Gabe hinterließen²¹. An das Spitalareal schloß sich ein Beginenhof mit 10 Schwestern an (1296)²².

Zu Ende des 13. Jahrhunderts war das St. Katharinenhospital also noch eine gemischt bürgerlich-kirchliche Sozialstätte der Stadt, die der geistliche Stadt- und Territorialherr nach Kräften förderte. Erst im Verlauf des 14. Jahrhunderts entwickelte sich das genannte Spital immer stärker zu einem bürgerlichen Pfründnerhaus, zu einem Alters- und Pflegeheim also²³, in das sich auch reiche Bürger einkauften bzw. sich durch Stiftungen das Anrecht der Aufnahme erwarben. So gab es bald arme und reiche Pfründner²⁴. Sie waren an die gleiche Hausordnung gebunden und führten ein religiöses, bruderschaftsähnliches Leben²⁵. Der Gedanke der Sozialhilfe vermischte sich jetzt — zum Segen für das Spital, da er erst auf Zustiftungen stimulierend wirkte — mit dem Pensionsgedanken. Als Ergebnis dieser Entwicklung läßt sich feststellen: Neben dem Bischof und dem Domstift wird das St. Katharinenhospital zum größten Grundherren in der Stadt. Das haben jüngste Einzelforschungen zur Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte Bambergs bis 1370 eindringlich nachgewiesen²⁶. Die Stadt und ihr Rat verwalteten daher auch die Stiftungsmasse seiner Bürger.

In Bamberg wurden zwei Bürger aus dem Stadtgerichtsbezirk als Pfleger des Spitals aufgestellt²⁷, der dritte kam aus der Familie der Tockler hinzu²⁸. Diese drei Pfleger versahen ihre Aufgabe ehrenamtlich und waren dem Rat und Bürgermeister Rechenschaft schuldig²⁹. Der Rat hatte das Spital ewiglich zu „richten, orden und bebarn“, so bestimmte der Rat der Stadt Nürnberg in einer Urkunde 1341 gegenüber Konrad Gross, dem Stifter des Hl. Geist-Spitals bei der Übernahme des Instituts³⁰. Der Rat ernannte auch in Bamberg den Spitalmeister und die Spitalbeamten, führte Visitationen durch und vollzog wesentliche äußere Geschäfte, ja behielt sich oft die letzte Entscheidung bei der Vergabe der Pfrundstellen im Spital vor³¹. Die inneren Geschäfte des Spitals führten zwei städtische Amtsleute: der Spitalmeister und der Spitalschreiber. Sie waren, meist auf Lebenszeit, gegen festes Gehalt vom Rat angestellt und besorgten als Spitalschreiber die laufenden Geld- und Verwaltungsgeschäfte; die Ökonomieverwaltung und die Leitung des Betriebs lag in den Händen des Spitalmeisters. In Bamberg war er dem Spitalschreiber unterstellt, im Unterschied zur Organisation in anderen Städten³².

²¹ Vgl. N. Haas, Geschichte der Pfarrei St. Martin Nr. 31, S. 655 f.

²² Vgl. N. Haas, Nr. 33, S. 660f.

²³ Vgl. S. Reicke, Das deutsche Spital, Bd. 1, S. 293ff., bes. S. 300ff.

²⁴ Nachweise bei: 150 Jahre Bürgerspital Bamberg, S. 5f.; N. Haas a.a.O. S. 374ff.

²⁵ S. Reicke, Das deutsche Spital, Bd. 2, S. 187ff., bes. S. 202ff. und 224ff.

²⁶ Vgl. B. Schimmelpfennig, Bamberg im Mittelalter. Siedelgebiet und Bevölkerung bis 1370, 1964, S. 45f.; S. 190—195.

²⁷ 150 Jahre Bürgerspital Bamberg a.a.O.S. 6; S. Reicke, Das deutsche Spital Bd. 2, S. 70ff.

²⁸ Es war das jeweilige Familienoberhaupt.

²⁹ Vgl. die Bestätigung der Elisabethen-Spitalstiftung vom 31. 8. 1330, Text in: 150 Jahre Bürgerspital Bamberg, Faltblatt (= Vorsatzblatt); S. Reicke, Das deutsche Spital, Bd. 2, S. 53ff.

³⁰ S. Reicke, Spital Bd. 2, S. 58.

³¹ Nach S. Reicke, Spital Bd. 2, S. 60ff.

³² S. Reicke, Spital Bd. 2, S. 112.

b) *Das Elisabethenspital im Sand (1328/30).*

Das St. Katharinenspital gehört zu den ältesten kirchlich-bürgerlichen Sozialeinrichtungen der „Unteren Pfarrei“³³, das etwa 100 Jahre jüngere Spital St. Elisabeth im Sand entwickelte sich zum bedeutendsten bürgerlichen Sozialzentrum innerhalb der spätmittelalterlichen „Oberen Pfarrei“³⁴. Im Grundbesitz zwar bescheidener als das Katharinenspital ausgestattet, läßt sich der Anfang der bürgerlichen Stiftung jedoch historisch exakt nachweisen und dokumentiert durch die Breite der Stiftungsmasse die Hochherzigkeit einer einzigen Stifterfamilie. Das Patrozinum steht anfangs in der Tradition der Hl. Geist-Spitalgrundungen³⁵.

Die Stiftung des Konrad Eseler hatte alle sozial schwachen Bürger der Stadt im Blick, sie war, ähnlich wie das Katharinenspital bei Alt-St. Martin, eine Mehrzweckeinrichtung. In der Stiftungsbestatigungsurkunde vom 30. August 1330 heißt es ausdrücklich: „darumbe, daz manig armes und durftiges und elendes Mensche mit Herberge und mit Ruhe, mit Ezzen und mit Trinken, und mit anderen hilflichen und guten Dingen darinne ewicliche getröstet und gefrewt werde“³⁶, bestätigen Schulthe Brunwart Anshalm und der Bamberger Rat samt Schöffen und Gemeinde die Stiftung des Bamberger Bürgers Konrad Eseler³⁷. Der Umfang der Stiftung war beträchtlich: Zur Grundausratung gehörte einmal der 1328 in einer Vor-Urkunde ausgesetzte „Hoff an dem Santt“³⁸ samt Barvermögen. Dazu kamen laut Bestatigungsurkunde vom 30. August 1330: 5 Huben zu „Botichendorf“ (Bojendorf), die sein volles Eigen sind, ohne Belastung eines Vogteirechtes. Jährlich werfen sie als Zins 15 Scheffel Roggen und 5 Scheffel Hafer nach Bamberger Maß ab, dazu 4 Pfund Pfennige gewöhnlicher Münze zu Bamberg, dann „Weisot und Vasenachthunr“³⁹. Ergänzt werden diese Stiftungs-Einnahmen durch jährliche „Ewiggulten“ auf drei Bamberger Stadthuser: auf des „Swabelins Haus an dem Sande“ mit 12 Schilling Pfennige der genannten Münze, auf Konrad des „Guldein Haus in dem Zinkenwerde“ mit 10 Schilling Pfennige, auf dem Haus, „das under der Pfarre an den Staffen oben an der Ekken ligt“ gegen Hermann Schiezzers Haus, 12 Schilling Pfennige und ein Fasnachtshuhn⁴⁰.

³³ Vgl. v. Guttenberg-Wendehorst, Bistum Bamberg, Bd. 2, S. 78 ff.: das St. Gertraudensspital (1102/03 bzw. 1183) bei St. Gangolf in der Theuerstadt; ein Siechenhaus für siehe Frauen U. L. Frau auf dem Sand in der Theuerstadt (besteht bereits 1310, vgl. J. Looshorn, Bistum Bamberg, Bd. III, S. 59), ein Frauensiechenhaus U. L. Frau vor Bamberg „als man nach Halstat geht“, das Seelhaus St. Martha (1393), ein Alters- und Fremdenheim in der Siechengasse, das Eckenschwesternhaus beim St. Martinstor (Martha-Seelhaus), 1319 den Schwestern vom Bamberger Bürger Konrad Gebhardt übergeben. Zum Ganzen: K. Arneth, Obere Pfarre und Kaulberg. Studien zur Entwicklung der Stadt Bamberg. In: BHVB 92 (1953), S. 163–217, bes. S. 186 ff.

³⁴ Vgl. v. Guttenberg-Wendehorst, Bistum Bamberg, Bd. 2, S. 34 ff.: der Antonius-Siechhof für Männer auf dem Kaulberg (1375 erwähnt); das Seelhaus auf dem mittleren Kaulberg (1435 erwähnt); das Langheimer Schwesternhaus (1344 von Adelheid von Wurtzburg gestiftet); das domkapitelische Schwesternhaus (vor 1400) im Bach; die beiden Zollerschen Schwesternhuser verteilen sich auf beide Pfarrsprengel. Vgl. auch: K. Geyer, Die öffentliche Armenpflege a. a. O. S. 279 ff.

³⁵ Vgl. S. Reicke, Das deutsche Spital, Bd. 1, S. 166 ff.

³⁶ Stiftungsbrief in Faksimile in: 150 Jahre Burgersspital Bamberg, Vorsatzblatt.

³⁷ Bemerkenswert ist die enge Bindung des Nürnberger Patriziers Konrad Groß (ca. 1290–1356) zu Bamberg: Seine Stiefmutter Gisela war eine geborene Eseler aus Bamberg, er selbst heiratete die Tochter des Bamberger Stadtschultheien Geyer (vor 1322). In Bamberg ist K. Groß auch gestorben (1356). Vgl. Anm. 1 unten S. 44.

³⁸ N. Haas, Geschichte der Pfarrei St. Martin, a. a. O. S. 438 f.

³⁹ Faksimile (wie Anm. 29) Mitte.

⁴⁰ Zur Umrechnung vgl. B. Schimmelpfennig, Bamberg im Mittelalter, 1964, bes. S. 56 f.

Diese Erstausrüstung des Spitals an der Regnitz vermehrte sich durch Zustiftungen rasch. Etwa 150 Jahre später weist das Zins-, Sal- und Lehenbuch der Stadt von 1439 Ewigzinsrechte auf 73 Häusern und 27 weiteren Grundstücken auf, dazu Zins- und Gültrechte in 44 Orten außerhalb Bambergs, daneben 10 Zehntbezugsrechte und verschiedene Gruppen von Passivlehen⁴¹. Das Motiv, gültig auch für all die genannten Stiftungen, klingt bereits in der Stiftungsurkunde von 1330 an: Der Bürger Konrad Eseler verfolgt mit dem sozialen Zweck seiner Stiftung ein geistliches Anliegen. Für Gott, sein eigenes Seelenheil wie das seiner Vorfahren und Nachkommen, vermacht er die genannten Güter und Einkünfte dem Spital⁴². Diese Sehnsucht nach Sicherung des persönlichen Heils manifestiert sich besonders deutlich in den Seelgerät-Stiftungen an die Spitalkirche. Geldzustiftungen (Ewiggült) an die „armen siechen“ waren oft mit der Auflage des Gebetsandenkens, mit einer Meßstiftung für bestimmte Tage des Jahres, mit einer Predigt vor den Siechen, verbunden⁴³. Die Urkunden in der Zeit um 1380 sprechen noch vom „Spital zu dem Heiligen Geist an dem Sande bei dem Tore ze Babemberch“⁴⁴. Sie bezeugen deutlich die allgemeine Tradition, in der auch diese rein bürgerliche Stiftung steht⁴⁵. Ab 1400 überwiegt in den Urkunden der Name der Hl. Elisabeth als Spitalpatronin⁴⁶. Damals war auch bereits infolge der großen Einzelzustiftungen die innere Differenzierung der Spitalinsassen in arme und reiche Pfründer, in sieche und gesunde Spitalbewohner, vollzogen. Der Stiftungs-, Pensions- und Spezialisierungsgedanke in der spätmittelalterlichen bürgerlichen Gesellschaft wandelten das Mehrzweck-Spital in ein Alters- und Pflegeheim um. Sondersieche und Schwerkranke waren in Siechkobeln und „Isolierkrankenhäusern“ vor den Toren der Stadt untergebracht. Am Beispiel des St. Johannis-Siechkobels in Nürnberg soll noch die medizinisch-pflegerische Versorgung in Leprosenhäusern verdeutlicht werden.

2. Der St. Johannis-Siechkobel in Nürnberg (1234).

a) Die Gründung.

Unter der großen Zahl sozialer Stiftungen und Spitäler in Nürnberg — bekannt sind das Elisabeth-Spital des Deutschherrnordens (um 1225), das Heilig-Geist-Spital (1332—1339)¹, das Pilgerspital zum Hl. Kreuz (1354)², das Pilger-Spital St. Martha (1360), die 22 Beginenhäuser im 15. Jahrhundert, um nur einige Sozialeinrichtungen

⁴¹ 150 Jahre Bürgerspital Bamberg, S. 7. N. Haas, Geschichte der Pfarrei St. Martin, S. 442ff.

⁴² N. Haas, Geschichte der Pfarrei St. Martin, S. 440 (Urkunde).

⁴³ N. Haas, Geschichte der Pfarrei St. Martin, Nr. 79, 80, S. 723—728.

⁴⁴ Ebda S. 723/24; 150 Jahr Bürgerspital Bamberg, S. 7: so 1374, 1379, 1384.

⁴⁵ Parade-Beispiel für Heilig-Geist-Spitäler in Deutschland ist das in Nürnberg, 1332—39 von Heinrich Groß gestiftete: vgl. Keyser—Stoob, Bayerisches Städtebuch, (wie Anm. 3, S. 45) S. 441 und zum Ganzen: S. Reicke, Das deutsche Spital a.a.O. Bd. 1, S. 166ff.; K.-L. Sailer, Die Gesundheitsfürsorge im alten Bamberg, 1970, S. 181 ff.

⁴⁶ 150 Jahre Bürgerspital Bamberg, S. 7; N. Haas, Geschichte der Pfarrei St. Martin, S. 440 (Urkunde).

¹ Vgl. W. Schultheiß, Konrad Groß, in: Fränkische Lebensbilder, hg. von G. Pfeiffer, Bd. 2, 1968, S. 59—82 (mit weiteren Literaturangaben). Ders., Geld- und Finanzgeschäfte Nürnberger Bürger vom 13.—17. Jahrhundert, in: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Nürnbergs, hg. v. Stadtarchiv, Bd. 1, 1967, S. 49—116, bes. S. 66ff. Ob K. Groß nicht gerade durch die Bamberger Gründung seines Verwandten zur Spitalgründung angeregt wurde?

² Frhr. Haller von Hallerstein und E. Eichhorn, Das Pilgrimspital zum Hl. Kreuz vor Nürnberg. Geschichte und Kunstdenkmäler, 1969.

zu nennen³ — nehmen die Sonderspitäler als Isolierkrankenhäuser für ansteckende Krankheiten einen besonderen Platz ein. Vor St. Jobst (1338?, für „arme Siechweiber“), St. Leonhard, 1317 erwähnt und St. Peter, 1484 von den Tetzeln als Siechkobel für 6 arme Männer eingerichtet, läßt sich der Siechkobel St. Johannis von 1234 als das älteste Sondersiechenhaus in Nürnberg nachweisen⁴. Sie alle wurden von der Reichsstadt allmählich verwaltet oder durch bürgerliche Privatinitiative ins Leben gerufen. Das Pesthaus oder Spital zum hl. Sebastian (1490), auch „Franzosenhaus“ später genannt, und das Franzosen- oder Blatternhaus (um 1530) sind jüngeren Datums.

Wurde in Bamberg die Pflege und Seelsorge an den Sondersiechen oder Leprosen dem neuen Orden der minderen Brüder 1223 vom Bischof zugeteilt und von ihnen das Sonder-Siechenhaus Zu Unserer Lieben Frau an der Hallstadter Straße vor den Toren der Stadt als Bleibe auch angenommen⁵, so gelangte in Nürnberg die Versorgung der Aussätzigen in die Obhut einer neuen kirchlichen Stiftung. Sie stand später im Geiste der Ordensregel des Hl. Franziskus. Sein Laien-Institut nach der Regel des 3. Ordens, im weiblichen Zweig Franziskanertertiarinnen genannt, entwickelt sich zum Krankenpflege-Orden des Spätmittelalters schlechthin⁶. Im 14. Jahrhundert verlor er in Nürnberg St. Johannis jedoch die Pflugschaft an die Reichsstadt.

Neueste Untersuchungen⁷ haben es wahrscheinlich gemacht, daß der Deutsche Orden⁸ die Pflege der Leprosen anfangs⁹ in der Stadt Nürnberg übernommen hat, wengleich eine Gründung des Spitals durch den Deutschen Orden nicht stringent nachzuweisen ist. Der Siechkobel St. Johannis bei Nürnberg wird erstmals 1234 in einer Schenkungsurkunde des Königs Heinrich VII. (1222—1235)¹⁰ für den Deutschen Orden in Nürnberg erwähnt. Grundbesitz des Deutschen Ordens grenzt an das genannte Leprosenspital. Daß das Pflegepersonal und (?) die Insassen bereits bruderschaftlich organisiert waren, geht aus einem Brief Papst Gregors IX. (1227—

³ E. Keyser — H. Stoob, Bayerisches Städtebuch, Teil 1: Franken, 1971, S. 411—412; ebenso bekannt sind auch die Sonderspitäler für verarmte und invalide Handwerker der Stadt: Das Zwölfbrüder-Haus des Konrad Mendel (1388—1806); Das Landauersche Zwölfbrüderhaus (1511—1806); sie sind eine Art Altersversorgungsanstalt für Handwerker. Vgl. dazu: G. Pfeiffer (Hg.), Nürnberg. Geschichte einer europäischen Stadt, Bd. 2, 1971, S. 100ff. (F. Schnellbögl); S. 137ff. (I. Höss).

⁴ E. Keyser — H. Stoob, ebda S. 411f. (Nürnberg); v. Guttenberg-Wendehorst, Bistum Bamberg, Bd. 2, S. 300f., 283ff. In Bamberg erscheinen bereits früh Sonderspitäler: Der Antonius-Siechhof für Sondersieche auf dem Kaulberg (besteht bereits 1373), das Liebfrauen-Siechhaus an der Hallstadter Straße, vor 1223 gegründet. Der Antoni-Siechhof war später nur Männern, der Siechhof zu unserer Lieben Frau im Lauf der Zeit nur Frauen vorbehalten. In der Nähe des Liebfrauen-Siechhofes an der Hallstadter Straße lag der Siechhof zum hl. Sebastian, anfangs für Pestkranke, dann für Syphilitiker und wurde schließlich Kurhaus (= äußeres Kurhaus). Vgl. v. Guttenberg-Wendehorst, Bistum Bamberg, Bd. 2, S. 85; K. Geyer, Die öffentliche Armenpflege, S. 202ff., bes. S. 233—235; N. Haas, Geschichte der Pfarrei St. Martin, S. 465f.

⁵ Vgl. R. Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 4, St. Ottilien, 1953, S. 7f.; K. Geyer, Die öffentliche Armenpflege im kaiserlichen Hochstift Bamberg, S. 215; N. Haas, Geschichte der Pfarrei St. Martin, S. 135; Aem. Ussermann, Episcopatus Bambergensis, S. 380; K.-L. Sailer, Die Gesundheitsfürsorge im alten Bamberg, 1970, S. 174ff.; H. Paschke, Das Franziskanerkloster an der Schranne, in: BHVB 110 (1974), S. 170, 177ff. Anders: E. v. Guttenberg, Bistum Bamberg, Bd. 1, S. 169: Wahrscheinlich seit 1234 sind Franziskaner in Bamberg.

⁶ R. Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 4, S. 11.

⁷ Ingrid Busse, Der Siechkobel St. Johannis vor Nürnberg (1234—1807), 1974, S. 26ff.

⁸ Seit 1209 in der Stadt, vgl. I. Busse a. a. O. S. 26.

⁹ So meine einschränkende These, daß nach den Deutsch-Ordensherren Franziskanertertiarinnen den „neuen“ Frauen-Siechkobel übernahmen, bevor er ganz als Sozialeinrichtung in die Verwaltung und Betreuung durch die Reichsstadt überging.

¹⁰ Sohn Kaiser Friedrichs II. (1212—1250).

1241) an den Bamberger Bischof Poppo Graf von Andechs (1237—1242) hervor. Darin haben „der maister und die pruder des Hawß der sundersiechen zu Nurenberg“¹¹ den Papst gebeten, beim Bamberger Bischof den Antrag auf Errichtung eines Friedhofs zu unterstützen. Spitalbrüder des Deutschen Ordens lebten also wohl zusammen mit den Leprosen (1238) in einer Art klösterlicher Gemeinschaft. Ein Patrozinium wird noch nicht erwähnt¹².

Bereits 1307 hatte sich St. Johannes zu einem Frauen-Sondersiechenhaus entwickelt. Die Urkunde spricht nicht mehr von einem „domus leprosororum“ wie 1234, sondern von einem „collegium leprosarum dominarum“ oder von der „samening der siechen frouwen“¹³. Als Vorsteherin dieser Schwestern-Gemeinschaft¹⁴ erscheinen in den Urkunden u. a.: 1307 Gerdrudis procuratrix, 1334 Schwester Gerdrut, meisterin, 1365 Schwester Agnes, die Meisterin¹⁵.

Im Gegensatz zu Ingrid Busse, die das Zusammenleben der Schwesterngemeinschaft nach der Augustinerregel vermutet¹⁶, scheint eine andere Annahme wahrscheinlich. Der Konvent lebte — ob mit den leprosen Bewohnerinnen zusammen, bleibt offen — nach der 3. Ordensregel des heiligen Franziskus. Die Franziskanertertiärinnen, die sonst in „Regelhäusern“¹⁷ gegen Ende des 13. Jahrhunderts in den Städten Bayerns zusammenwohnten, hatten gerade in der Leprosenbetreuung nach dem Vorbild des Bruders Franziskus eine Spezialaufgabe für das gesamte Spätmittelalter gefunden. Ihr Konvent wird eine „Samnung“, die Vorsteherin der Gemeinschaft „Meisterin“ genannt. Das bezeugen Quellen aus Augsburg (1315) und Kaufbeuren (1261)¹⁸ der gleichen Zeit. Erst mit der Auflösung des Frauenkonvents am Siechkobel St. Johannes zu Nürnberg zwischen 1365—1385 ging die Pflugschaft am Siechkobel ganz in die Hände des Rates der Stadt über¹⁹. Statt zweier Pfleger, einem geistlichen und einem weltlichen, kennen die Pflegerverzeichnisse nur noch einen einzigen, den städtischen. Er hatte jetzt auch für das städtische Pflegepersonal am Siechkobel zu sorgen.

b) Medizinisch-hygienische Aspekte bei der Leprosen-Betreuung.

Erst seit den letzten dreißig Jahren unterscheidet die Medizin zwischen der lepromatösen und der tuberkuloiden Lepra²⁰. Beiden klinischen Erscheinungsbildern geht ein Zustand des Patienten voraus, der von der „Lepra indeterminata“ geprägt ist. Zwischen den beiden genannten Hauptformen des Krankheitsbildes sind

¹¹ Nachweis bei I. Busse, S. 29, Anm. 20; der Brief wird auf 1238 datiert.

¹² Die St. Johanniskapelle wird 1323 von den Tetzeln, gestiftet. Vgl. I. Busse a. a. O., S. 36ff., v. Guttenberg-Wendehorst, Bistum Bamberg, Bd. 2, S. 284.

¹³ Nachweis bei I. Busse a. a. O. S. 33, Anm. 37.

¹⁴ Samnung (mhd.), nhd. Sammlung, Ausdruck für eine klösterliche Gemeinschaft.

¹⁵ Ebd. S. 32, Anm. 32.

¹⁶ Ebd. S. 32, Anm. 36.

¹⁷ Ein Regelhof der Franziskanertertiärinnen in Bamberg war das heutige Anwesen Bamberg, Concordiastr. 11. Sein Hausname lautet heute noch „Riegelhof“. Vgl. H. Paschke, Unterer St. Stephansberg zu Bamberg, 1971, (= Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie, Heft 42), S. 37—59, hier S. 38; vor 1365 gründet Hermann Staudigel ein „Nunnenhaus“ auf seinem Grundbesitz. Die Bestätigung der 3. Ordensregel kennen wir aus einer Urkunde v. 20. 8. 1469 durch Notar Gregor May aus Tübingen (ebd. S. 40).

¹⁸ R. Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 4, S. 11; anders S. Reicke, a. a. O. Bd. I, S. 318ff.

¹⁹ I. Busse a. a. O. S. 32ff., bes. S. 35.

²⁰ I. Busse a. a. O. S. 3ff.

Übergänge möglich. Diese Mischformen werden in der Medizin als dimorphe Lepra (Borderline Lepra) bezeichnet²¹.

Hautveränderungen treten bereits beim Eingangsstadium der „lepra indeterminata“ auf. In der Mehrzahl der Fälle kommt es zur Ausbildung rötlich gefärbter oder depigmentierter Hautflächen am Körper (stamm) und am Gesäß. Haarausfall und Verlust der Sensibilität an den betroffenen Stellen stellen sich dazu ein.

Die bösartige Form der Lepra, die *lepromatose Lepra*, zeigt das bekannte Krankheitsbild von geröteten Hautflecken über braunrote Knotenbildungen (Lepromen), über Geschwüre an den Extremitäten bis zu den von der Krankheit zerfressenen Gesichtern. Der Mitbefall innerer Organe führt nach jahrzehntelangem Siechtum zum Tod. Auch die häufigere Lepraform, die weniger grausame *tuberkuloide Lepra*, weist im Angangsstadium Hautveränderungen mit Über- oder Unterpigmentierung auf, die schließlich eine völlige Gefuhlosigkeit der Stelle nach sich ziehen. Nervenschädigungen der Extremitäten treten jetzt zusätzlich auf. Gesichtsstarre (*facies antonina*), ein schleppender Gang, verkrümmte Finger und Verunstaltung der ganzen Haut mit Geschwüren bei Verletzungen differenzieren das Leidensbild des geschundenen Menschen, dessen Lebenserwartung jedoch dadurch kaum beeinträchtigt wird. Spontanheilungen sind vereinzelt moglich²².

Der mittelalterlichen Medizin blieb der Unterschied zwischen der bösartigen und der nervenverandernden Lepra verborgen. Ihre einzige Waffe gegen diese chronische Infektionskrankheit, im Spätmittelalter dezidiert als „Ausatz“ bezeichnet, im Abendland aber bereits vor den Kreuzzügen aufgetreten, war die totale Isolierung der verdächtigen Personen. Sie wurden durch die Lepraschau²³ der spätmittelalterlichen Stadtbehörde von jeder Gemeinschaft mit den Bewohnern ausgeschlossen. Fremd- oder Selbstanzeige, meist an den Rat der Stadt gerichtet, setzte das Verfahren in Gang. Es bestand in einer Blutuntersuchung und der Feststellung charakteristischer äußerer Zeichen²⁴. Der Gesamtbefund wurde in einem Lepraschaubrief niedergelegt. Führten anfangs die Leprosen selbst die äußere Diagnose durch, so zog die Stadtgemeinde die Krankheitsschau, weil Mißbrauch sich eingeschlichen hatte, im Verlauf des Spätmittelalters an sich. Medizinisch gebildete Kleriker und geschworene Laienarzte veranlaßten durch ihren Befund im Lepraschaubrief die kostenlose Aufnahme der Betroffenen in das Leprosen-Spital oder in den Siechkobel²⁵. Da die Insassen des Sondersiechenhauses allein auf die Einnahmen aus der Stiftung²⁶ angewiesen waren, blieb ihre Zahl beschränkt. Sie lag meist bei 12, konnte aber, wie im Fall Lübecks und seines St. Georgs-Siechenhauses, im Jahre 1405 bis auf 40 Personen ansteigen²⁷. Im Fall des Siechkobels St. Johannis kennen wir die genaue

²¹ Vgl. zum folgenden: G. Wagner, Lepra, in: H. G. Bode und G. W. Korting (Hrsg.), *Haut- und Geschlechtskrankheiten*, Bd. 1, 1970, S. 284—292; G. Sticker, *Entwurf einer Geschichte der ansteckenden Geschlechtskrankheiten*, in: J. Jadassohn, *Handbuch der Haut- und Geschlechtskrankheiten* 23, 1931, S. 264—642; ders., *Die Pest*, in: *Abhandlungen aus der Seuchengeschichte und Seuchenlehre*, Bd. 1, 1908/10; R. Virchow, *Zur Geschichte des Aussatzes und der Spitäler* (*Virchow's Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin* 18), 1860, S. 138—162, 273—329; (ebd. 19), 1860, S. 43—93. F. Wunder, *Die Siechen- und Pesthuser in Bamberg*, in: *BHVB* 16 (1853), S. 149—198.

²² I. Busse a. a. O. S. 5f.; G. Wagner, *Lepra*, S. 291.

²³ S. Reicke, *Das deutsche Spital*, Bd. 2, S. 259ff.

²⁴ I. Busse, ebd. S. 15f., S. Reicke, *Das deutsche Spital*, Bd. I, S. 310ff. (*Leprosenspitaler*), Bd. II, S. 259ff. (*Lepraschau*).

²⁵ Vgl. S. Reicke, ebd. Bd. II, S. 272ff.

²⁶ Ergänzt evtl. noch durch Almosen, die bei Bettelgangen eingingen.

²⁷ S. Reicke a. a. O. Bd. I, S. 323.

Zahl der Siechen nicht. St. Leonhard zu Nürnberg beherbergte 1317 acht Frauen. Sicher lebten aber in den Siechenhäusern heilbare und unheilbare Kranke zusammen.

Die Betreuung der Leprosen von St. Johannis lag, wie bereits zu Beginn ausgeführt, in den Händen der Spitalbrüder vom Deutschen Orden, im 14. Jahrhundert wahrscheinlich bei der 3. Ordens-Gemeinschaft nach der Regel des hl. Franziskus, die Pflegepersonal und kranke Frauen zu einer Gemeinschaft der Ausgestoßenen auf Lebenszeit zusammenschloß²⁸. Ihre medizinischen Behandlungsmethoden gegenüber den „Elenden“ waren begrenzt. Sie beschränkten sich auf hygienische Maßnahmen, wie aus der Ordnung für sondersieche Frauen bei St. Johannis in Nürnberg von 1422 hervorgeht²⁹. In dieser Zeit des Siechkobels unter städtischer Pflugschaft (1385—1525) lebten die leprosen Frauen in Selbstverwaltung nach einer bruderschaftsähnlichen Hausordnung. Eine aus den Betroffenen gewählte „Zuchtmeisterin“ sorgte für die Aufrechterhaltung der Disziplin unter den Frauen, die bei ihrer Aufnahme in den Siechkobel Gehorsam und Keuschheit gelobt hatten³⁰. Von ihr, der Zuchtmeisterin, wurden die hygienischen Schutzmaßnahmen überwacht: die Trennung der Siechen von den Gesunden bei der Arbeit, der nur unbedingt nötige Kontakt mit den Dienstboten, gesondertes Baden und Waschen, Sondergottesdienst für Sieche in der Kapelle³¹.

Durch das Aussterben der Lepra in den Städten — die Lepranester im Land wurden gerade durch die Siechkobel isoliert — wandelten sich die Sondersiechenhäuser des Spätmittelalters zu Betreuungsstätten für die aufkommende Franzosenkrankheit (Syphilis) oder zu städtischen Versorgungsanstalten für arme, alte und kranke Bürger. Diesen Wechsel bestätigen im Fall des St. Johannis-Siechkobels die zahlreichen frommen Zustiftungen und Pfründeinkünfte im 15./16. Jahrhundert³². Pfründer und Arme wohnen jetzt in St. Johannis zusammen. Mit dem Beginn der Reformation erreicht auch das Wohltätigkeits- und Spitalwesen der Reichsstadt eine erste Zäsur.

Fassen wir zusammen: Das gesamte Mittelalter kennt ein kirchliches, ein gemischt kirchlich-bürgerliches und ein bürgerliches Spitalwesen³³. Die Differenzierung der Aufgaben im multifunktionalen Spitalwesen der Städte durch Spezialisierung auf Betreuung von alten, armen und kranken Mitbürgern erfolgte im Verlauf der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Einrichtung der Sonder-Spitäler — das lag in der Natur der Sache — war von anfang an gegeben. Am Beispiel des Katharinen- und Elisabethenspitals in Bamberg wurde deutlich, daß die bürgerlichen sozialen Initiativen und Stiftungen in Bischofsstädten den reichsstädtischen sozialen Einrichtungen nicht nachstanden. Die Bürger beider Stadttypen waren ja Kinder der gleichen Zeit, vom gleichen frommen Stiftungseifer und Versorgungsdenken geprägt. In den Landstädten Frankens läßt sich eine Verzögerung der bürgerlichen Stiftungswelle um etwa 100 Jahre konstatieren. Geistliche und/oder bürgerliche Einzelstiftungen stehen in der Regel an ihrem Anfang, so in Forchheim (1303—1327)³⁴, in Scheßlitz

²⁸ Vgl. auch S. Reicke a. a. O. Bd. II, S. 224 ff., S. 279 ff., S. 285.

²⁹ Abschrift bei I. Busse a. a. O., S. 172—177.

³⁰ Vgl. I. Busse a. a. O. bes. S. 58, S. 64 ff.

³¹ I. Busse, ebd. S. 65.

³² Ebd. S. 40—53; 78—87.

³³ Unter dem Aspekt des Stifters und des Trägers der Institution.

³⁴ A. Schwarz, Die Sankt-Katharina-Spitalstiftung. Ein Beitrag zur Geschichte der alten fränkischen Stadt Forchheim, 1970, S. 6.

(1395)³⁵, Lichtenfels (1395)³⁶, Bayreuth (um 1300)³⁷, Lauf a. d. Pegnitz (1374)³⁸, Neustadt a. d. Aisch (um 1300)³⁹, Crailsheim (1400)⁴⁰, Prichsenstadt (1443), Tauberbischofsheim (1421), Hammelburg (1343), Hollfeld (1464)⁴¹, um nur einige Beispiele zu nennen. Parallel dazu gründeten in Franken auch kleinere Landesherren Spitäler. Die soziale und medizinische Betreuung im Siechkobel St. Johannis zu Nürnberg gilt mutatis mutandis für gleiche Einrichtungen⁴² anderer deutscher, ja mitteleuropäischer Städte. Erst in der Zeit nach der Reformation wird sich das Gesundheits-, Armen- und Versorgungswesen der genannten Stadttypen auseinanderentwickeln. Die Reichsstadt zieht bereits nach der Reformation 1525 alle Sozialeinrichtungen der Stadt an sich, es entwickelt sich eine städtische Armenpflege. Der Siechkobel St. Johannis bleibt weiter in städtischer Pflugschaft. In den Residenzstädten bestimmt mit dem aufkommenden Absolutismus der Fürst das Sozialwesen. Beauftragte — hier die Almosenpfluger — verwalten ehrenamtlich die gemeinnützigen Stiftungen. Legate und Schenkungen der Bürger hören jedoch nicht auf. Adel, Fürst und Bürgertum sind daran einträchtig beteiligt.

³⁵ Durch Bischof Lampert von Brunn, vgl. v. Guttenberg, Bistum Bamberg, Bd. 1, S. 238; J. Looshorn, Geschichte des Bisthums Bamberg, Bd. 3, Nachdruck 1968, S. 522.

³⁶ J. Looshorn, Bd. 3, S. 521f.

³⁷ W. Kneule, Kirchengeschichte der Stadt Bayreuth, 1. Teil, 1971, S. 5.

³⁸ K. Koch, Das Glockengieerspital zu Lauf an der Pegnitz, 1953, bes. S. 105 (Urkundenregist).

³⁹ A. Wendehorst, Das Juliusspital in Würzburg, a. a. O. S. 14.

⁴⁰ A. Wendehorst, Das Juliusspital in Würzburg, a. a. O. S. 15, ebenso für die folgenden Orte.

⁴¹ v. Guttenberg-Wendehorst, Bistum Bamberg, Bd. 2, S. 135; Stiftung durch Domherr Werner von Aufse.

⁴² Hospitalbauten sind vorzüglich dokumentiert bei: D. Leistikow, Hospitalbauten in Europa aus zehn Jahrhunderten, 1967, ebenso durch: John D. Thompson-G. Goldin, The Hospital: A social and architectural history, London 1975.